

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

46 (6.11.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 46.

Sonntag, den 6. November

1870.

† Vom Karlsruher Kirchhof.

I.

Erlegen an den Wunden, welche sie im heiligen Kampfe empfangen und ferne von Heimath und Elternhaus, werden auch hier in Karlsruhe Viele nach dem Kirchhofe hinausgetragen, um daselbst ihre Ruhestätte zu finden. Da ist es denn wahrlich mehr als Neugierde, wenn die Bewohner unserer Stadt den vorüberschreitenden Leichenzügen sich anschließen und die auch für uns Gestorbenen zu Grabe begleiten. Es ist das Gefühl des Dankes, der Vaterlandsliebe, der Pietät. Wir wollen mit den begleitenden Kriegern uns vereinen, den Dahingegangenen, welchen meistens die trauernden Eltern, Geschwister, Bräute und Jugendgefährten nicht zu folgen vermögen, an Stelle der Entfernten die letzte Ehre erweisen und selbst den Feinden, welche bei uns in fremder Erde bestattet werden, unsere Theilnahme nicht versagen. Da muß es denn wohl auf Alle einen sehr peinlichen Eindruck machen, wenn uns im Augenblicke, da wir den Kirchhof betreten wollen, plötzlich ein Halt geboten wird. Uns ist nicht gestattet der Feierlichkeit beizuwohnen, denn dieselben Soldaten, mit denen wir so gern uns dazu vereinen möchten, sind beordert uns zurückzuweisen. Nichts wird uns vergönnt, als vor den Pforten stehen zu bleiben und, nachdem die ganze Feier beendet ist, nachträglich einzutreten. Dies dünkt uns denn doch solcher heiligen Momente unpassend, und wir müssen es eben so sehr mißbilligen, als wenn man bei einer kirchlichen Feier uns den Eintritt zum Gotteshause versagen wollte.

Worin aber besteht der Grund dieser Zurückweisung? Man sagt, es geschehe, um Unfug zu vermeiden, wie derselbe früher vielfach vorgekommen sei. Es hätten sich Manche in solcher Hast zu den Gräbern gedrängt, daß sie sogar hineingestürzt wären, und auch an Störungen durch lärmende Knaben, ja selbst durch das Geschrei kleiner, von Müttern und Wärterinnen hereingetragener Kinder habe es nicht gefehlt. Wir geben dies Alles zu, und dennoch bestreiten wir, daß dies ein Grund sei, den Zutritt so unbedingt zu verbieten. Es geht auch hier wie bei vielen andern Dingen des Lebens und der Politik: der Mißbrauch einer Sache berechtigt noch nicht die Sache selbst zu verbieten oder in ihrem Prinzip zu verneinen, und am Wenigsten so lange, als man die hindreichenden Mittel in Händen hat, diesen Mißbrauch zu verhindern. An solchen Mitteln aber dürfte es doch wohl schwerlich hier fehlen. Noch haben wir ja Soldaten und wenn es sein muß auch Polizeimannschaften genug, um die unbescheiden Vordringenden zurückzuweisen, oder die Unruhigen zu entfernen; aber frei wie die Feier der Kirche, sei für Jeden auch die Feier des Kirchhofs.

Ausschreiben des Herrn von Girardin in Paris an den deutschen Michel vom Oktober 1870.

Mon cher Vicomte Michel-allemand!

Ihre Adresse verdanke ich meinen Studien der deutschen Geschichte der letzten fünfzig Jahre. Wie dumm, daß wir Franzosen unsern Thiers an alle europäischen Höfe, nach Wien, Florenz, Petersburg und London schicken, um deren Einfluß zu Gunsten unserer Sache zu gewinnen. Sie, mein lieber Vicomte, Sie sind die Person, an die wir uns zu wenden haben. Sie haben die öffentliche Meinung Deutschlands fünfzig Jahre lang beherrscht und votre decoration l'ordre de la Zipfelmapp beweist, daß Ihr Einfluß die verdiente

Anerkennung fand. Sie ist pour ainsi dire, das Symbol Ihrer politischen Zustände: Deutschland ist ein gemüthliches Volk, das sich unter einer Zipfelmapp viel wohler befindet, als unter einem Hute oder gar unter einer Haube de Pickel, wie dies jetzt von einigen ungemüthlichen Schreibern angestrebt wird. Sie sind gewiß damit einverstanden, daß der Zipfelmappeneretzungsprozeß, in dem sich gegenwärtig Deutschland befindet, nicht nur Ihrer Stellung gefährlich, sondern auch zur Blamage für alle Ihre Nachbarn wird. Ist es ja jetzt schon so weit gekommen, daß Niemand mehr vom deutschen Michel spricht; daß aller Humor, alle Vertrauensseligkeit, welche sich an diese exquisite Friedensfigur knüpft, schwindet; daß alle Schlummerrollenpolitik fadenförmig wird; daß kein deutscher Diplomat mehr die Michel-Lederhose besieht, aus welcher sich bundestäglich so viele große Gedanken in Francofurtia entwickelten. Schon seit 1866 zupft ein ehrgeiziger Staat an dem Zipfel Ihrer Kappe und raubt Ihnen die gewohnte Ruhe. Und erst jetzt, 1870?

Ich appellire an Ihr Temperament, an Ihren Einfluß, der hoffentlich noch mächtig genug ist, um zwei Völkern den Frieden wieder zu bringen, die sich ja stets so heiß geliebt haben und die nur ein dummer Zufall, oder wenn ich offen sein will, der maßlose Ehrgeiz des preussischen Königs einander in die Haare gebracht hat. Parole d'honneur! Wir Franzosen, die friedliebendste Nation der Welt, wir haben den Krieg mit Deutschland nicht gewollt. Sie und da Einer vielleicht? Nein! Nicht Einer hat den Krieg, so gewollt, wie er jetzt verlaufen ist. Das wäre ja mehr als Blödsinn, es wären Selbstmordgedanken, die in unserm Frankreich keinen Boden haben. Haben wir den Krieg angefangen? Nein, wir haben ihn nur erklärt. Die paar Schüsse bei Saarbrücken waren ja nur Chassepotprobsschüsse, um Lulu zu zeigen, wie man in's Blaue schießt. Dann wollten wir wieder ins Centrum der Intelligenz zurückmarschiren. Ihr aber, ihr Deutsche, ihr hattet die Insolenz, nach Weißenburg und Wörth vorzudringen, um hier eure Kriegswuth an uns abzukühlen. Die edelsten Söhne Frankreichs, die den weiten Weg von Algerien heraus nicht scheuten, um euch den Bruderfuß auf die Stirne zu drücken, und euch Mitrailseusen zum Geschenke anzubieten, ihr habt sie keines liebenden Blickes gewürdigt, aus Eifersucht auf ihre herrlichen Gesichtszüge, ihren kühnen Nasenschnitt, ihren anilinschwarzen Teint! Nur ein Theil eurer Truppen war so freundlich, die lieben Turcos und Zouaven einzuladen, die Saison in Deutschland zuzubringen und dies geschah bloß deshalb, theils weil eure Frauen und Töchter von den Zouaven-Jacken Muster abschneiden und anthropologische Studien treiben wollten; theils weil eure Festungen von Mannschaft entblößt waren und neubesezt werden mußten; theils auch um den Strom der Cultur von Frankreich nach Deutschland zu leiten.

Mit diesen weltbürgerlichen Plänen konnte man sich noch einigermaßen befreunden, aber eure strafbürgerlichen Ideen gingen zu weit — sie wurden zum Verbrechen. Die Religion ist das höchste Gut des Menschen, das Straßburger Münster der höchste Tempel. Ihr strecket den Arm nach diesem Heiligthum und damit nach unserm höchsten Gut im Elsaß aus. Ihr zoget Laufgräben bis auf die äußerste Spitze der Cathedrale. Sogar das Kreuz, das Symbol der Erlösung von den specifisch französischen Sünden, beugte sich und nickte euch Beifall. Damit hättet ihr zufrieden sein und euch in eure Schwarzwälder zurückziehen können. Wir ließen sie euch frei zu diesem Zwecke und gaben der Petroleumsmann-

schaft, die schon bei den Flaschen saß um den Brand vorzubereiten, Contreordre. Allein, was geschah? Der belagernde General meinte, Berther's Leiden müssen bezahlt werden. Straßburg ist früher deutsch gewesen, das schöne Wort „Revendication“, das nur für uns Franzosen verständlich ist, wandte ein deutscher Barbar auf Straßburg an und legte die Hand auf die Stadt, deren Einnahme unter Ludwig XIV. jetzt die Ausgabe entgegengesetzt werden soll, so daß von einem Saldo zu unsern Gunsten keine Rede mehr ist. Nicht genug — das ganze Elsaß sowohl, als auch Lothringen, soll von unserer Karte verschwinden. Der unersättliche Bismarck will Alles revindiciren, bloß unter dem Vorwand, um Deutschland vor künftigen Angriffen sicher zu stellen, während ich doch den Auftrag habe auf Ehrenwort zu erklären, daß wir in Jahr und Tag keinen Angriff auf irgend Jemand zu machen beabsichtigen, es sei denn daß — doch nein, ich schwöre unbedingt und ohne Reserve. Wo sollten wir auch eine Reserve hernehmen?

Selbst Metz, la pucelle, dessen Keuschheit Bazaine mit 200,000 Mann sechs Wochen lang hütete — gewiß ein Beweis unserer hohen Sittlichkeit! — selbst Metz soll deutsch werden. Ja sogar Paris, die Metropole des Anstands, der Bildung, der Kunst, der Fialer, der geheiligte Boden des Cancans, wo die Seine — ich spreche nicht von IHM — morguet, wo man auf Kosten der kaiserlichen Schatulle revoluzt, wo die Cocetten Seide spinnen und zwar ohne Cocons; Paris, wo das Fleisch der halben Welt ohne allen Accis feilgeboten wird, selbst dieses Paris haben sich die hungrigen Deutschen zum Ziel ihrer Spitzkugeln, ihrer Bomben und Granaten auserwählt. Paris, des Priamns und der Heluba Sohn, einst die Ursache des trojanischen Untergangs, wird auch den Untergang der Deutschen feiern, wenn sie nicht schleunigst in ihre germanischen Schlupfwinkel zurück kriechen. Paris und Helena! Denken Sie an Trochu, an Napoleon I., an die feuerspeienden Cassagnacs, an Victor Noir, den gepeteren Revolver-Helden, an Gambetta, den gebornen Lucius, an Favre, der keinen Stein von einer Festung, keinen Schuh französischen Boden abgibt (unsere Festungen sind alle Fort); denken Sie an unsere wackeren Mobil- und andere Gärten; an unseren Vorrath an Mutterschweinen; an unseren Jardin de plantes, in welchem ich gegenwärtig alle Löwen, Tiger, Panther, Hyänen, Leoparden auf den Mann dressire. Sie werden ganze Bataillone Preußen wegfressen und da sie in die Uniform von Turcos gesteckt sind, deren Sprache sie vortrefflich nachahmen, so wird es den Deutschen schwer fallen, das Incognito zu durchschauen.

Denken Sie . . . doch nein, mein lieber Vicomte Michel, das Denken ist ja Ihre Sache nicht. Denken Sie also lieber gar Nichts und hören Sie nur noch Eins. Was thun die Deutschen in Paris? Sie verstehen unsere herrliche Sprache nicht; unsere Gesetzgebung paßt nicht für sie; ihr Bildungsstand ist für unsern Verkehr zu nieder. Das können Sie mir nicht weglegen, daß ein Volk wie das deutsche, wo Jeder in die Schule gehen und lesen und schreiben lernen muß, nicht concurriren kann, mit dem Franzosen, der all diesen Firtelanz nicht braucht, weil Jeder als Philosoph gottbegnadigt zur Welt kommt. Wie wäre es sonst möglich, daß jeder gemeine Soldat den Marschallstab im Tornister nachträgt?

Nicht wahr — es fällt Ihnen wie Schuppen von den Augen? Sie begreifen, in welcher Gefahr Ihre Nation schwebt? Ihren Arm, mein lieber Herr Michel und hören Sie, was ich Ihnen in einem Anfall von Großmuth dringend ans Herz lege. Machen Sie Ihren alten Einfluß auf die deutsche vielastige Nation geltend und schlagen Sie ihr einen Frieden vor auf folgender Grundlage:

- 1) Die deutsche Armee verläßt sofort den französischen Boden. Es wird ihr freier Abzug gewährt.
- 2) Elsaß und Lothringen werden als frühere deutsche Provinzen auf Kosten des deutschen Bundes für alle gehaltenen Verluste entschädigt. Dagegen bezahlt
- 3) Frankreich für jeden im Kriege gefallenen Deutschen die Beerdigungskosten.

4) Die gefangenen Franzosen bleiben in den deutschen Festungen, werden aber mit Waffen versehen und dürfen sich unter der Führung ihrer Offiziere überall frei bewegen.

5) Das preussische Reglement, bezüglich der Verpflegung und Löhnung der Truppen und der Gagen und Servisgelder der Offiziere gilt auch für die französischen Militärs. Die Zahlung hat in Franken zu geschehen und es wird der Thaler zu 2 1/2 Franken, der Silbergroschen zu einem Sou berechnet.

6) Napoleon bleibt auf Wilhelmshöhe. Es darf ihm das Recht nicht verlummert werden, in Deutschland ein Plebisit zu veranstalten, um zu erfahren, ob ihm die Würde eines Präsidenten der deutschen Republik, welche sich auf Jacobi bilden wird, übertragen werden soll. Sie werden sich freuen, mein lieber Vicomte, auf diese Weise zu einer Staatsform zu gelangen, welche bei uns Franzosen so beliebt ist, daß sie bereits drei Auflagen erlebte.

Frei ist der Bursch!

Seien Sie brüderlich umschlungen, berühmter deutscher Michel von Ihrem

wohlaffectirten
Emil de Girardin.

§ Vom Bahnhofstadttheil.

Es ist schon vielfach darüber Klage geführt worden, daß, während der Bahnhofstadttheil ganz dieselben Lasten, und Abgaben wie die innere Stadt zu tragen hat, ihm dennoch nicht dieselben Begünstigungen und Rechte zu Theil werden, wie dieser. Dies zeigt sich insbesondere auch bei der Anordnung zur Wegführung des, den Hausbewohnern so lästigen Kehrichts. In der inneren Stadt erfolgt die Abholung der vor die Häuser zu stellenden Kisten wöchentlich zwei bis drei Mal, hier außen dagegen nur ein Mal, und wenn es dem betreffenden Fuhrmann nicht paßt, so läßt er sie wohl auch noch bis zur nächsten Woche stehen.

Man hat alsdann das Vergnügen, die edlen Vorräthe, die im Winter noch durch die Abgänge der Kohlenheizung reichlich vermehrt werden, wieder ins Haus zu schaffen, oder vierzehn Tage lang vor den Hausthüren stehen zu lassen, was weder den einzelnen Häusern, noch der ganzen Straße zur besondern Zierde gereicht. Hätten wir noch den Einfall der Franzosen zu befürchten, so könnten wir uns diese Kisten und Kistchen als schätzbares Material zum Barrikadenbau schon gefallen lassen; jetzt aber, da wir durch Gottes Hilfe und durch die Tapferkeit unserer glorreichen Vaterlandsvertheidiger vor dieser Gefahr bewahrt sind, möchten wir nicht gern lange etwas vor uns sehen, was uns den Anblick der heiteren, siegesfreudigen Stadt so ganz gegen alle Aesthetik verlummert.

Pereat Napoleon!

Zwei historische Erzählungen von Friedrich Friedrich.

I. Studentenumuth.

(Fortsetzung.)

Die schlechtesten Menschen, welche für Geld zu jeder That fähig waren, zählte die Polizei zu ihren Dienern. Palm's Entrüstung war deshalb leicht begreiflich, als er erfuhr, daß auch sein Freund in den Dienst der Polizei eingetreten war. Er haßte den König Jérôme und die ganze französische Wirthschaft so glühend, daß er keinen Grund für ausreichend hielt, um Sanner's Schritt zu entschuldigen.

Wäre es ihm möglich gewesen, so würde er längst das Land verlassen haben, allein sein Studium und seine Angehörigen hielten ihn in Göttingen zurück, das durch Jérôme zur Landesuniversität für das königreich Westphalen gemacht war und die tüchtigsten Professoren der beiden aufgehobenen Universitäten Rinteln und Helmstädt in sich vereinte.

Es war wohl natürlich, daß die jugendlichen Köpfe der Studenten über das schmachvolle Treiben an dem Hofe zu Cassel, über den ganzen auf dem Lande lastenden Druck am

erbittertsten waren. Fast täglich fielen zwischen den Studenten und den Polizeibeamten, die in Göttingen sehr zahlreich vertreten waren, Reibereien vor, die oft einen sehr ernsten Charakter angenommen haben würden, hätten sich die Bürger nicht meist Ruhe stiftend ins Mittel gelegt. Im Herzen standen zwar auch sie auf Seiten der Studenten, auch sie haßten die Fremdherrschaft, ihnen mußte aber vor Allem daran liegen, daß es zu keinem Excesse kam, der der Universität Schaden konnte, denn von dieser lebten sie und hingehen sie ab.

Dem Könige Jerôme war die Stimmung, welche in Göttingen herrschte, sehr wohl bekannt, er hatte seinen Unwillen mehrere Male unzweideutig darüber geäußert. Um so mehr Aufsehen erregte es, als wenige Tage nach der Begegnung zwischen Halm und seinem früheren Freunde Sanner die Nachricht in Göttingen eintraf, der König Jerôme werde in nächster Zeit der Stadt einen Besuch abstatten.

Viele zweifelten an der Wahrheit dieser Nachricht, Andere waren schon im Voraus mit Besorgniß erfüllt, daß die Studenten diese Gelegenheit benutzen würden, um ihrem Haß gegen den König einen offenen Ausdruck zu geben und dies mußte ja der ganzen Stadt zum Nachtheile gereichen.

Die Zweifel über diese Nachricht sollten bald gehoben werden, denn schon nach wenigen Tagen kam ein königlicher Beamter aus Cassel, um den Besuch des Königs der Stadt offiziell anzuzeigen, und die Vorbereitungen zu seinem Empfange selbst zu leiten.

Dieser Empfang sollte nämlich ein möglichst glänzender werden. Die ganze Stadt sollte sich mit Blumen und Guirlanden schmücken, Ehrenpforten den König schon vor dem Thore empfangen und den Weg kennzeichnen, den er durch die Stadt nehmen werde, Deputationen von Bürgern und Professoren sollten ihn begrüßen, noch ehe er die Stadt betreten.

Die Bürger fügten sich in diese Anordnungen, die durch den Beamten auf ihre Kosten und ohne sie zu fragen, getroffen wurden. Sie waren besonnen genug, ihren Groll zu verbergen, denn sie wußten, daß sie jede Weigerung mit Gefängniß hätten büßen müssen. Schon Mancher, der bei ähnlicher Gelegenheit sich widerstrebend bewiesen hatte, war nach Cassel geschleppt, in das Gefängniß geworfen und schmachtete dort, ohne daß er verurtheilt war, ja sogar ohne Verhör.

Eine schlimme Angelegenheit war indeß noch zu erledigen. Auf Befehl des königlichen Beamten sollten auch die Studenten an den Empfangsfeierlichkeiten sich betheiligen; in festlichem Aufzuge sollten sie dem Könige entgegen ziehen und ihm Abends einen solennen Fackelzug bringen. Die Studenten weigerten sich mit Entschiedenheit dies zu thun, manche von ihnen verließen sogar, um jeder Nothwendigkeit auszuweichen, die Stadt.

Vergeblich boten Professoren und Bürger Alles auf, um die jugendlichen Köpfe zum Nachgeben zu bewegen; es gelang dies endlich nur dadurch, daß der königliche Beamte auf mehrfache Vorstellungen von dem festlichen Aufzuge Abstand nahm — in den Fackelzug fügten sich die Studenten.

Halm hatte an den ganzen Verhandlungen, die deshalb stattfanden und Aller Gemüther außerordentlich aufregten, scheinbar sehr wenig Antheil genommen, mehr als sonst blieb er gerade in diesen Tagen allein auf seinem Zimmer.

Dies mußte Allen, die seinen glühenden Haß gegen den König Jerôme und die ganze westphälische Herrschaft kannten, doppelt auffallen, allein er wich den deshalb an ihn gerichteten Fragen so viel als möglich aus.

„Ich füge mich in das Unermeidliche“, erwiderte er. „Ich bin auch neugierig, den König bei der Gelegenheit von Auge zu Auge zu sehen, und vielleicht,“ fügte er spottend hinzu, „vielleicht ist er besser als sein Ruf.“

Auch Marie war die Ruhe und Abgeschlossenheit ihres Bruders während dieser Tage aufgefallen. Sie kannte ihn am Besten und wußte, daß seinem veränderten Benehmen

etwas Besonderes zum Grunde liegen müsse. Mit ihrer Mutter mochte sie darüber nicht sprechen, um dieselbe nicht zu beunruhigen. Sie suchte sich selbst durch den Gedanken, daß sie sich täuschen könne, Ruhe zu geben, je näher indeß der Tag, an welchem der König eintreffen wollte, heranrückte, um so mehr wuchs ihre Besorgniß.

Am folgenden Tage wollte der König anlangen. Die ganze Stadt war in sichtbarer Aufregung. Tausende von Händen waren mit dem Binden von Kränzen und Guirlanden beschäftigt, allein keine einzige verrichtete diese Arbeit gern. An den Ehrenpforten wurde noch mit allem Eifer gearbeitet, der königliche Beamte leitete selbst diese Vorbereitungen und zwar mußten dieselben so großartig und kostbar als möglich ausgeführt werden. Ob Tausende von Thalern auch unnötig weggeworfen wurden — was kümmerte es ihn, die Stadt mußte Alles bezahlen.

Die allgemeine Aufregung wurde noch dadurch erhöht, daß schon an diesem Tage eine große Anzahl Polizeibeamter von Cassel ankam, um während des Aufenthalts des Königs Alles mit dem schärfsten Auge zu überwachen. Die Studenten zogen in einzelnen Trupps durch die Straßen und es verbreitete sich das Gerücht, sie hätten sich noch nachträglich geweigert, dem Könige den Fackelzug zu bringen.

Marie war in der Stadt gewesen und hatte all dies Leben und diese Aufregung gesehen, um so mehr war sie überrascht, als sie von ihrer Mutter hörte, daß Heinrich fast den ganzen Tag über sein Zimmer nicht verlassen habe.

Früher war er der Erste, gleichsam der Führer bei all solchen Bewegungen gewesen — weshalb schloß er sich jetzt ab? Um sich Aufklärung hierüber zu verschaffen, begab sie sich zu ihm.

(Fortf. folgt.)

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!
Mit diesem Ruf ging's über'n Rhein,
Wie Wetterbraus und Stürmen;
Die Krieger zogen muthig aus,
Verließen Heimath, Heerd und Haus,
Um deutsches Recht zu schirmen.

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!
Die Deutschen hieben tapfer d'rein,
Manch' Welscher muß't's entgelten.
Man wird in später ferner Zeit,
Ja, bis in alle Ewigkeit
Der Deutschen Thaten melden.

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!
So sang das Heer in muntern Reih'n,
Von Muth und Kraft durchdrungen;
Doch plötzlich brach der Sturm daher,
Und mancher Edle war nicht mehr,
Als kaum sein Sang verklungen.

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!
In fremde Erde senkt' man ein
Zwar die gefall'nen Streiter;
Ihr Geist jedoch und Heldenmuth
Kommt uns, den Uebrigen, zu gut,
Und lebt in Deutschland weiter.

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!
Gott selbst im Himmel sah' darein
Und half mit starken Händen.
Er hat uns Sieg auf Sieg gesandt,
Und was begonnen seine Hand,
Das wird sie auch vollenden.

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!
Frei ist und bleibt der deutsche Rhein
Und einig Deutschlands Brüder:
D'rum kling' auch ferner hell und fein
Im Deutschen Land „die Wacht am Rhein!“
Das deutsche Lied der Lieder!
Carlsruhe, 4. Oct. 1870. Ernst Reuther.

Vermischtes.

— Die Abreise S. K. G. des Großherzogs in das große deutsche Hauptquartier zu Versailles dürfte mit dem demnächst zu erwartenden Abschluß der Verhandlungen über das Verhältnis der Südstaaten, d. h. mit dem Eintritt derselben in den norddeutschen Bund im engsten Zusammenhang stehen, so daß uns in kürzester Zeit das schwarzrothweiße Banner von offiziellster Seite aus die Freudenbotschaft von dem Wiederersehen eines großen Deutschen Reichs, wie es sich in der That schon vollzogen hat, auch in aller Form verkünden wird.

— Die Herberge zur Heimath, Adlerstraße Nr. 21, wurde Freitag Abend durch ihren Vorstand, Herrn Geheimrath Dr. Gockel, unter Anwesenheit der Herren Stadtdirektor von Neubronn, Oberbürgermeister Lauter, sämtlicher Vorstandsmitglieder und vieler dazu Eingeladenen in feierlicher Weise eröffnet und ihrem legensreichen Zwecke übergeben. Hausvater der Herberge ist Herr Beder, bisher Lehrer in Raftatt.

— Herr Kaufmann Schwaab, dessen Brandwunden nunmehr in der Heilung begriffen sind, hatte seine Mutter veranlaßt, hierher zu kommen, damit sie seine Frau in der Pflege und Haushaltung während seines Krankseins unterstützen möchte, was denn auch geschah. Als nun letzten Mittwoch Mittag die schon ältere Frau einen Stuhl bestieg, um dem Vogel Futter zu geben, stürzte sie mit demselben so unglücklich zu Boden, daß sie bewußtlos in das Diaconissenhaus verbracht wurde, woselbst sie auch bereits verschieden ist. Hier kann man wieder sagen, daß das Unglück selten allein kommt.

— Vor der Strafkammer des Großh. Kreis- und Hofgerichts kam letzten Freitag von 1/2 11 bis 4 Uhr die Anklage gegen den Verfasser unseres incriminirten Artikels: „das Mannheimer Dragonerregiment in Darlanden“ unter Beiziehung von 16 Zeugen zur Verhandlung. Nach 2 1/2 stündiger Berathung wurde Abends 1/2 7 Uhr der Angeklagte freigesprochen und der Herr Ankläger in die Kosten des Strafverfahrens verurtheilt.

— Dem Vernehmen nach hat sich Herr Goldarbeiter Ludwig Paar jun. freudlich erbötend, alle im Bahnhofslazareth ausgeschnittenen Kugeln den betr. Verwundeten als Andenken unentgeltlich in Silber zu fassen und wurde dieses Anerbieten schon mehrfach in Anspruch genommen. In gleicher Weise hat schon früher Herr Heinrich Paar sen. unsere Verwundeten durch Kugeln in Silberfassung erfreut.

— Der Geschäftsverkehr bei der hiesigen städtischen Ersparniskasse und Leihanstalt im Monat Oktober d. J. war folgender: Bei der Ersparniskasse fanden statt: 569 Einlagen mit 32,601 fl. gegen 673 Einlagen mit 36,105 fl. im Oktober 1869. 272 Rückzahlungen mit 34,206 fl. gegen 267 Rückzahlungen mit 45,543 fl. im Oktober 1869. 396 Zinszahlungen mit 3,325 fl. 8 kr. gegen 399 Zinszahlungen mit 3,422 fl. 11 kr. im Oktober 1869. Während hiernach die Einlagen nur unbedeutend vor jenem des Vorjahres abwichen, betragen die Rückzahlungen 11,300 fl. weniger als im Vorjahr. Es ist diese Erscheinung um so auffälliger, als man bei den gegenwärtigen Verhältnissen gerade das Gegentheil hätte erwarten dürfen. Bei dem Leihhaus kamen zur Verpfändung: 1,266 Pfänder mit 5,150 fl. gegen 1,322 Pfänder mit 5,262 fl. 15 kr. im Oktober 1869; zur Einlösung 1,601 Pfänder mit 5,756 fl. gegen 1,762 Pfänder mit 5,768 fl. im Oktober 1869. Außerdem wurden noch 685 gewöhnliche Pfänder prolongirt und 72 abgelaufene Darlehen auf Wertpapiere im Gesamtbetrage von 25,409 fl. neu dargeliehen. Der Gesamtgeldverkehr bei der Leihanstalt und Ersparniskasse betrug 203,580 fl. 40 kr. gegen 227,460 fl. 18 kr. im Oktober vorigen Jahres.

— Cafewirth Bauer zum Salmen und Gebr. Geislerhard zum Pariser Hof, haben um Erlaubniß zum Betriebe einer Gastwirthschaft mit Fremdenverpflegung nachgesucht.

— Die stets wachsende Zahl der französischen Kriegsgefangenen macht es unvermeidlich, dieselben nun auch in unbesetzten Orten unterzubringen. So hört man, daß z. B. auch in unserm nahegelegenen Gottesaue eine entsprechende Anzahl dieser unwillkommenen und doch willkommenen Gäste einquartirt werden soll. Dergleichen sind für Mannheim einige Tausend in Aussicht genommen, die man, sicherem Vernehmen nach, in den dortigen Kasernenräumen unterbringen und gelegentlich beim Rheinhafenbau beschäftigen will.

— Im Lauf der vergangenen Woche passirten große Proviantkolonnen der 4. preussischen Reserve-division den hiesigen Bahnhof, um gegen Neubreisach verbracht zu werden. Eben dahin sind in den letzten Tagen Theile der Raftatter Besatzungs-Artillerie, mit vollständiger Infanterie-Bewaffnung und Fädnadelgewehr ausgerüstet, abgegangen. Die stramme Haltung dieser aus größtentheils länger gedienten, schön gewachsenen Männern bestehenden Truppe bot einen sehr erfreulichen Anblick.

— Vorläufiges Wochen-Repertoire des Großh. Hoftheaters. Sonntag: Die Entführung aus dem Serail. — Dienstag: Alessandro Stradella. — Mittwoch: (in Baden): Landfrieden. — Donnerstag: Des Kriegers Frau. Bis in den Urwald. Unerreichbar. Herrn Rendell's Gardinenpredigten. — Freitag: Medea, Oper. — Sonntag: Martha.

— Ueber den Brand der Dörrfuß'schen Kunstmühle zu Ettlingen in der Nacht vom 2. auf 3. Nov. wurde uns an Ort und Stelle folgendes mitgetheilt: Nachts 12 Uhr stand Herr Dörrfuß auf, um dem von Straburg heimkehrenden Knecht das Thor öffnen zu lassen. Der Knecht fütterte die Pferde bis gegen 1 Uhr und bezag sich dann zu Bette, ebenso Herr Dörrfuß, welcher sich vom ruhigen Fortgang der Mühlwerte noch vorher überzeugt hatte. Das Feuer kam etwa eine Viertelstunde nach 1 Uhr und zwar im oberen Dachraum zum Ausbruch und soll durch Reibung eines Zapfens der Maschinerie ent-

standen sein. Sofortiger Hilfe gelang es, Herrn Dörrfuß aus tiefem Schlafe zu wecken und aus dem Wohngebäude die Mobilien, als auch vom Comptoir die Bücher, Gelder und sonstigen Papiere in Sicherheit zu bringen. Der mit rasender Schnelligkeit um sich greifende Brand zerstörte zuerst die oberen Lokalitäten, theilte sich sodann durch Herabfallen des Feuers durch die Mahlgänge auch den unteren Räumlichkeiten mit, und in ganz kurzer Zeit loderte ein auf 5 Stunden sichtbares Feuermeer, die ganze Nachbarschaft in weiterem Umkreise tageshell beleuchtend, gen Himmel. Die mit vieler Mühe und erheblichem Kostenaufwand auf verhältnismäßig engem Raume erbaute Kunstmühle, ein wahres Meisterwerk in ihrer Einrichtung, war wenige Stunden darauf nur noch Schutt und Trümmer. Man spricht von 60,000 (?) Ctr. Früchten, welche zu Grunde gegangen seien. Am andern Tag Nachmittags schlugen zwischen den Trümmerhaufen noch die Flammen empor, verzehrten vollends die damit überschütteten Fruchtvorräthe, und selbst vom Bahnhofe aus war die gewaltige Rauchsäule der fortglühenden Balken Mittags 5 Uhr noch sichtbar. Einen äußerst trostlosen Anblick gewährten die zerstörten Maschinenteile, und die beiden Giebelwände des, glücklicherweise allein abgebrannten Anwehens. Nur der äußersten Anstrengung der Feuerwehren von Ettlingen, Carlsruhe und den umliegenden Ortschaften war es bei der unglücklichen Lage der Brandstätte zu verdanken, daß nicht sämtliche umliegenden Gebäude mit verbrannt sind. Der allgemein geachtete Besitzer ist zwar versichert, wird aber in Jahresfrist nicht arbeiten können und wurde ihm vom Ettlinger Gemeinderath einstweilen das dortige Rathhaus zur Wohnung angewiesen. Den Schrecken seines Sohnes kann man sich wohl vorstellen, als er telegraphisch von Straburg nach Hause gerufen, bei seiner Ankunft nur noch die rauchenden Trümmer seines Vaterhauses antraf.

— Vor kurzem besuchte eine Dame vom Hofe, Gräfin D., ein Berliner Lazareth und verheilte durch den Diener, der ihr folgte, Cigarren an die Verwundeten. Nicht wenig erstaunte die Gräfin, als sie an ein Bett herantrat, und in demselben statt eines verwundeten Kriegers, ein kleines Kind von 8—10 Wochen vorfand. Es war das Söhnchen eines verwundeten Wehrmannes, welches von seiner Mutter dem Vater, der es noch nicht gesehen, zugeführt worden und von diesem, der mit seiner Frau in einen anderen Saal gegangen, einstweilen in sein Bett gelegt worden war. Die Gräfin stellte ein leeres Cigarrenkistchen neben den zukünftigen kleinen Vaterlandsvertheidiger und konnte noch Zeugin von der Ueberraschung des Vaters sein, der es bei seiner Rückkehr vorfand und ein ansehnliches Geldgeschenk darin entdeckte. Staunend sah er seine Gattin an und: „Der Junge bringt uns Glück!“ war Alles was er vorzubringen vermochte.

— „Auf Befehl der deutschen Obrigkeit werden heute Nachmittag halb zwei Uhr die großen Wasserkünste spielen.“ so lautete die kurze Botschaft, welche am 6. Okt. Vormittags der öffentliche Anrufer in der alten Königsstadt Versailles verkündete. An allen Straßenecken machte die wandelnde Zeitung Halt, und sobald der Trommelwirbel eine genügende Anzahl wibbestiger Einwohner um den Ausrufers geschaart hatte, erhob dieser seine Stimme. Die Hörer machten ganz zufriedene Gesichter; die Botschaft klang immer noch besser, als etwa die Ankündigung neuer Truppenzüge. „Das geschieht für den König von Preußen,“ hieß es, „das müssen wir sehen.“ In der That, war um die festgesetzte Zeit eine ansehnliche Menge vor der Terrasse des Schlosses versammelt. Ein starker Nebel hatte Vormittags über die Luft verhängt, um Mittag brach das schönste Sonnenlicht durch, und die springenden Wasser konnten sich in vollster Glorie präsentieren. Der König war von sämtlichen im Hauptquartier anwesenden Fürstlichkeiten, dem Kronprinzen, den Prinzen Karl und Adalbert, vom Grafen Bismarck, dem General v. Moltke, allen Generalen, Adjutanten und Beamten des Hauptquartiers begleitet. Der Zug bewegte sich zu Fuß durch den ganzen Park. Die leutliche und ungezwungene Weise, in welcher sich der König unter der Menge bewegte, ohne Unterschied zwischen Freund und Feind, zwischen Deutschen und Franzosen, imponirte den letzteren in hohem Grade. „Merkwürdig, man sieht keine Polizei,“ hörte man hier und da sagen. In der That, wenn Napoleon den Wasserkünsten die Ehre seines Besuches gewährte, so sah man die Fontainen vor schwarzen Polizeiuniformen nicht. Der Besieger Frankreich's trat einfacher auf. Er trug seinen dunkelgrauen Interimsrock, seine Feldmütze und kein Ordenszeichen. „Das ist er! Das ist Wilhelm! Welche gutmüthigen Züge! Welche Gestalt! Was für ein schöner Greis!“ so schwirrte es unablässig bei den Franzosen durcheinander. Einige trieb die Neugierde bis auf die Baumäste, Frauen hoben ihre Kinder in die Höhe, um ihnen Guillaume zu zeigen. Auf die Person des Königs scheint sich die Feindschaft der Franzosen nicht zu erstrecken, und ebensowenig auf die des Kronprinzen, den Jedermann in Versailles kennt. Den König bezeichnen die Franzosen meist kurzweg mit „er“. Er ist heute Abend angekommen, er wohnt auf der Präfectur, haben Sie ihn schon gesehen? u. s. w. Das Bismarck und Moltke nächst dem Könige die am meisten Angesehenen waren brauche ich nicht zu sagen. Der König endete seinen Gang an dem Bassin de Neptune, dem prächtigsten von allen, und bestieg mit den Prinzen wieder den Wagen.

— Einen besorgenswerthen Unglücksfall berichtet ein Portepée-Fährich aus C. D. Orly unterm 11. v. M.: „Eine Granate, schreibt derselbe, die uns die Herren Franzosen überschickt hatten, war mitten auf unserer Dorfstraße liegen geblieben, ohne zu krepiren. Da das Ding nach Verlauf einer Stunde immer noch ruhig dalag, so sammelten sich neugierige Soldaten, um dasselbe ganz in der Nähe zu betrachten. Da sich die Granate beim Betrachten natürlich auch nicht änderte, wurden die Leute dreister und stießen das Projectil mit dem Fuße

umher. Auch jetzt plakte sie nicht — und nun waren die Soldaten überzeugt, daß sie überhaupt unschädlich sei. Ein 38er nahm die Granate in die Höhe und war im Begriffe, den Zünder herauszuschrauben, als das Geschloß plötzlich in seinen Händen krepitierte. Dem Unglücklichen wurden beide Arme und die Füße vom Leibe gerissen, von den Umherstehenden dem Einen ein Bein, dem Andern ein Arm zerschmettert — kurz, es war ein schrecklicher Augenblick! Derjenige, dem Arm und Bein abgerissen waren, lebte noch eine Viertelstunde bei vollem Bewußtsein, obgleich er neben der gräßlichen Verwundung auch noch am ganzen Körper Brandwunden erhalten hatte. Einer der anderen Verletzten starb beim Transport ins Lazareth, ein zweiter bald nachdem er dahin gebracht war und sechs andere sind noch schwer verwundet im Lazareth. Ich selbst sah mit meinem Feldwebel vor der Thür an der Straße, als die Explosion kaum 200 Schritte von uns erfolgte."

— **Frankfurt scheint** für den bevorstehenden Winter das Hauptquartier der die Umgegend unsicher machenden italienischen Orgler und Harmonikspieler, Affenbuben &c. werden zu sollen, denn ein sogenannter Prinzipal, welcher eine Anzahl solcher verkommenen Buben und Mädchen von den armen Eltern in Nacht genommen, und die den Kindern geschenkten Kreuzer in klingendes Gold für sich umsetzt, hat hier eine Wohnung gemiethet, worin er mit seiner Musikbande hauset. Das Beste wäre, um diese Zubringlichen zu vertreiben, wenn man diesen Musikanten und Schnurranten nichts verabreichte. Nehmliche Maßregeln wären auch schon für Karlsruhe wünschenswerth gewesen.

— **Früher beschäftigten sich** denkende Köpfe mit der Quadratur des Kreises oder dem Perpetuum mobile. Heute läßt ihnen die Kugelpriße keine Ruhe. Wiederum ist ein neues Projekt aufgetaucht, das der Mitrailleuse Konkurrenz machen soll. Berliner Blätter melden darüber wie folgt: Henry Bessemer, der Erfinder des bekannten Stahlbereitungsprozesses, hat eine Idee erdacht, die, wenn ausführbar, unsere gewöhnlichen Geschütze über kurz oder lang zu den Dingen werfen dürfte, die einst dagewesen. Diese Idee besteht nämlich in einer Dampfkegelpriße, die anstatt Wasser einen Kugelregen um sich sprüht. Eine Dampfkegelpriße kam in der Minute 181 $\frac{3}{4}$ Pfund — 2540 Einfielgeschützelugeln repräsentierend — in einer vertikalen Höhe von einer Meile, bei einem Conjum von 5 Pfund Kohlen und 5 Gallonen Wasser auszuwerfen. Diese Kugeln brauchten nicht in Patronen gesteckt zu werden, wären weder durch Regen im offenen Felde noch durch Feuchtigkeit in Kellern zerstörbar, und könnten ohne Explosionsgefahr leicht transportirt werden. Ein größeres Geschloß würde sowohl ihre Schußweite wie ihre Kraft steigern, und Kugeln von 2 Unzen könnten 1000 in einer Minute abgeschossen werden. Eine Maschine mit drei parallelen Läufen könnte zweiunzige Kugeln vom Mittellauf und einunzige (2000 in einer Minute) von den Seitenläufen abfeuern. Wie Herr Bessemer versichert, wäre ein solcher Apparat viel weniger kostspielig und complicirt als die gewöhnliche Dampfkegelpriße zu konstruiren. Ferner schlägt er vor, vorn an der Maschine eine dünne Stahlbrustwehr anzubringen, um die Bedienungsmannschaft wie die Maschine selber gegen das feindliche Feuer zu schützen.

— Die „**Cincinnati Times**“ bringt folgendes amerikanische Urtheil über die Deutschen: „Das deutsche Element ist stark, in der That das stärkste Volkselement der Erde. Wenn es im Augenblick hier zu Lande noch nicht das herrschende ist, so wird es dies jedenfalls beim Beginn des 20ten Jahrhunderts, also in weniger als 30 Jahren sein. Das deutsche Volk ist das geündeste der Erde. Es steht in blühendem Mannesalter und ist voller Lebenskraft. Wir Amerikaner sind allzulehr raffiniert, verweichlicht und entnervenden Gewohnheiten ergeben. Die deutschen Familien sind zahlreicher als die unsrigen und würden auch ohne weitere Einwanderung in Kurzem die Oberhand bekommen. Wenn unsere Söhne die Töchter Deutscher heirathen würden und umgekehrt, so wäre das eine weiße Befolgung des großen Gesetzes unserer Selbsterhaltung. Ein besserer Menschenschlag, physisch und geistig, würde aus einer derartigen Amalgamation hervorgehen, und die Klugheit gebietet uns, einen derartigen Weg einzuschlagen. Unsere jungen Leute sollten sich gesunde Familien wünschen. Unsere jungen Frauenzimmer sollten aus ihrer lethargie aufgerüttelt werden und ihre Gewohnheiten den Gesetzen der Natur anpassen lernen. Nehmt deutsche Männer. Schüttelt die Faulheit von Euch ab. Hört einmal auf, Schwindfuchts-Schuhe zu tragen. Uebt Eure Körperkräfte. Wascht, schneuert, kocht, geht spazieren, klettert auf die Berge und habt weniger Angst um Euren Teint.“

— **Professor Dr. Handelsmann** verankaltet auf der Insel Sylt schon seit längerer Zeit Hügelgraben. Der letzte von ihm eröffnete und ausgebeutete Hügel — nordwestlich von Kampen gelegen — hat für die Alterthumskunde sehr werthvolle Schätze geliefert. Handelsmann fand in dem Hügel einen 9 Fuß langen, 4 Fuß breiten und 3 Fuß tiefen Keller, und in demselben die Knochenreste eines 6 Fuß 11 Zoll Hamburger Maß langen menschlichen Körpers sammt einem goldenen Armring, einem goldenen Fingerring, einem Dolch, einem Pabststab, einer Schnalle oder Brosche und einem Fingerring, letztere Sachen von Bronze. Die Fundstätte ist für Jedermann zur Ansicht offen gelassen.

— **Das größte Landgut** der Welt ist wohl dasjenige, welches sich im Besitz des Generals Urquiza in Buenos-Ayres befindet. Dasselbe umfaßt 300 Quadratmeilen und ernährt große Mengen von Rindern, Pferden, Schafen und Vieh aller Gattungen. Es liefert zum Verkauf jährlich allein 50,000 Stück Schloßtrich und ganze Schiffsladungen mit Wolle gehen von dort nach Europa.

Großherzogliches Hoftheater.

„**Landfrieden**“, deutsche Komödie in 3 Aufzügen von Bauernfeld. Kaiser Maximilian der Erste hat den ewigen Landfrieden hergestellt! Der Uebermuth der Junker, die nach Willkür mit dem wehrlosen Bürger verfahren durften, ist gebrochen, der Kaufherr mag getrost mit seinen Gütern an den Raubburgen vorüberziehen, kein Ritter darf sich mehr unterstehen, ihn mit seinen Knappen und Knechten zu überfallen, seine Güter als wohlverdiente Beute auf seine Burg zu führen oder sich wohl gar der Person des Kaufherrn selbst zu bemächtigen, um dafür ein stattliches Lösegeld zu erpressen.

Mit dieser frohen Kunde tritt der Augsburgische Patrizier Menzinger vor seine Tochter Katharine, im Zuschauer Reminiscenzen an die erfreulichen Siegestelegramme der neuesten Tage erweckend.

Weniger angenehm wirkt die Neuigkeit auf den Freiherrn von Boffesen, dessen blühendes Gewerbe durch die kaiserliche Verfügung vernichtet wird. Zudem braucht er gerade Geld, und da ihm die Tochter Menzinger's, mit dem er ohnehin ein Hühnchen zu rupfen hat, just sehr gelegen in den Wurf läuft, so beschließt er, als Antwort auf die kaiserliche Maßregel, das jungfräuliche Patrizierskind zu rauben und auf seiner Burg zu verwahren, bis der reiche Papa es auslöst.

Auf ihrem Gange, den die arglose Katharine, die sich auf den Landfrieden stellt, mit einer Schaar Begleiterinnen in die Nähe der gefährlichen Boffesenburg unternimmt, wird sie durch die Hinzukunft des Junker Robert überrascht, der sich schon längst schmachtend an ihre Fersen gehangen hat und jetzt die Gelegenheit beim Schopfe faßt, ihr seine Liebe zu erklären. Aber das spröde Bürgermädchen weist seine Werbung hartherzig ab, — sie ist noch nicht einmal mit sich im Reinen, ob sie dem wohlgesitteten jungen Jügger, der ihr bereits als Bräutigam bestimmt ist, ihre Hand reichen soll, um wie viel weniger darf der wilde Junker Anspruch auf ihr Herz erheben!

Katharina läßt den unglücklichen Robert mit einem tüchtigen Korbe zurück und in dieser trostlosen Gesellschaft findet ihn der Freiherr von Boffesen. Kaum erfährt er das Herzeleid des Junkers, so ist er auch schon mit seiner Hilfe da. Er will ihn zu einer Zusammenkunft mit Katharina auf seiner Boffesenburg verhehlen, natürlich gegen eine erkleckliche Geldgratification, und der „ritterliche“ Robert geht den unlaufeneren Handel wirklich ein.

Was im ersten Akt geponnen, führt uns der zweite Akt fertig vor. Boffesens Raubnest birgt den reichen Jang. Menzinger ist außer sich über den Raub seines einzigen Kindes, der Kaiser wüthet über den Landfriedensbruch. Er droht dem Verbrecher, der in der Person Boffesens auch bald herausgefunden ist, exemplarische Bestrafung an und entsendet Mannschaften nach der Burg. Dort geht es inzwischen sehr lustig zu. Die Knechte und Knappen zechen und singen und der Ritter freut sich seiner Beute, die ihr Schicksal halb verzweifelt, halb trotzig hinnimmt. Nun findet sich Junker Robert zum Rendez-vous ein und es wiederholt sich zwischen ihm und Katharina die unglückliche Liebeszene des ersten Aktes in erhöhter Potenz. Nachdem er vergebens geschworen hat, seine Wildheit abzulegen und sahm zu werden, fortan auch alle andern Mädchen in Ruhe zu lassen und nur bei Katharinen, der Einzigen, sein höchstes Lebensglück zu suchen, läßt er sich hinreißen, die Widerstrebende zu umarmen! Die Wirkung dieser Kühnheit ist fürchterlich. Katharina, die sich als himmelsreiner Thautropfen fühlt, gebedret sich wie wahnfinnig, daß eines Mannes Hand sie berührt hat. Nach und nach legt sich der Paroxysmus und — wahrhaftig! es dämmert in der jungfräulichen Brust etwas wie Liebe zu dem blonden Jüngling auf, wenn es auch sehr schwierig sein dürfte, dem psychologischen Minengange dieser Wandlung auf die Spur zu kommen. — Doch hoch! Von draußen lärmendes Getümmel! Der Burg naht sich das kaiserliche Gerücht. Robert trägt die ohnmächtige Katharina von hinnen und Ritter Boffesen macht sich, nach einem parodistischen Abschiede von der „Burg seiner Väter“, mit seinem Knappen Kapaun aus dem Staube.

Zu Anfang des dritten Aktes erhebt Katharina von einer schweren Krankheit. Sie hat das Fieber gehabt (sie hat während der ganzen Komödie gefiebert). Junker Robert hat, wie ein treuer Hund, ihr Haus, ihre Thür umlagert. Für seine Aufopferung und für die Rettung der Tochter aus den Klauen des Raubritters will Menzinger den Junker damit belohnen, daß er ihn bei dem ersten Kinde, welches aus Katharinen's künftiger Ehe mit dem ihr bestimmten jungen Jügger hervorgehen wird, zu Gevatter bittet. Das ist bitter, — aber gewiß naiv.

Auch der Kaiser legt seine Theilnahme an den Tag und verehrt Katharinen einen Brautkram. Sie weist das Geschenk zurück, — sie hat sich entschlossen unvermählt zu bleiben, zum großen Erstaunen Aller, die ihr Herzensgeheimniß nicht kennen, zur noch größeren Freude ihrer Paise Brigitte, welche den jungen Jügger, der uns übrigens nur seine Bistentarte schickt, selbst gern haben möchte. Jetzt entpuppt sich Robert als den eigentlichen Landfriedenbrecher, da er mit Boffesen gemeinschaftliche Sache gemacht hat. Das ist für den Kaiser ein doppelt empfindlicher Schlag, als Robert nicht nur sein Liebling ist, sondern, wie Kunz von der Rosen oft und unverblümt genug zu verstehen gibt, seinem Blute näher steht, als dem des Hofmarschalls Streithorn, für dessen Sohn Robert gilt. Was nun machen?! Da weiß der greise Bürgermeister von Augsburg Rath. Nach den Reichsgesetzen, die der Kaiser natürlich nicht alle im Kopfe haben kann, wird der Jungferraub straflos, wenn das geraubte Object den Räuber ehelicht. Dazu entschließt sich denn auch Katharina mit dem größten Vergnügen und die dramatische Literatur ist um ein glückliches Paar reicher geworden.

